

Oesterreich-Ungarns Volkswirtschaft.

Von

Dr. Gustav Stolper · Wien.

„Die Eigentümlichkeit der Zersplitterung in Volksteile findet sich bekanntlich auch in Deutschland und in Frankreich; nur ist sie in Oesterreich-Ungarn im Gegensatz zu Staaten, die unter dem vollen Einfluß moderner uniformierender Wirtschaft im großen oder der Weltwirtschaft stehen, tausendmal mannigfaltiger und geht angehts der schwierigeren Verkehrsverhältnisse und wegen des deshalb geringeren Geschäfts- und Fremdenverkehrs ungleich tiefer. Man muß diese Sachlage in vieler Beziehung Rückständigkeit nennen, sie bedeutet aber gleichzeitig, wenn man gerecht sein will, ungeheure moralische und künstlerische Werte. Die Differenzierung innerhalb der Völker hat den außerordentlichen Vorteil eines regeren Lebens in dem kleineren geschlossenen Mikrokosmos oder Kulturkreise, der sich, festgewurzelt in lokalen Traditionen, in Geschichte und bodenständigem Selbstbewußtsein, als kräftige Individualität erhält.“ Ich greife diese Sätze aus dem kürzlich erschienenen Buch des Sekretärs der Wiener Handelskammer Dr. Pistor „Die Volkswirtschaft Oesterreich-Ungarns und die Verständigung mit Deutschland“ (Verlag Georg Reimer, Berlin, 1915) heraus, weil sie eine der wichtigsten Wurzeln des Problems Oesterreich-Ungarns bloßlegen. Ich habe es bedauert, daß Pistor sie nicht als Leitgedanken seiner inhaltsreichen Schrift zugrunde gelegt hat. Den Mikrokosmos Oesterreich-Ungarns als solchen darzustellen und aus seiner ungeheuren Mannigfaltigkeit auch die wirtschaftliche Besonderheit der Monarchie, ihre wirtschaftliche Rückständigkeit, die Hemmungen ihres Aufstiegs zu deuten und die Schätze zu zeigen, die der Vergung harren — das ist die Aufgabe, die Pistor's Buch sich nicht stellt und doch durch das, was es bietet, doppelt wichtig erscheinen läßt.

Die österreichisch-ungarische Monarchie ist zwar nach Rußland der Ausdehnung nach der größte europäische Staat, aber nicht weniger als ein Siebentel ihrer Bodenfläche liegt in einer Höhe von mehr als 1000 Metern, also jenseits der normalen Besiedlungsmöglichkeit, und das hohe Gebirge sperrt den Zugang vom größten Teil des Reiches zum Meer. Drei Viertel der Monarchie gehören zum Flußgebiete der Donau, nicht der Adria, und die Donau fließt einem abgelegenen Binnenmeer zu und durchzieht Gebiete, die ein Jahrtausend Mongolen- und Türkenherrschaft in ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung gelähmt hat, nachdem die Römerzeit sie in den westeuropäischen Kulturkreis einbezogen hatte. Den Deutschen war es vorbehalten, nach einem Jahrtausend das Römererbe anzutreten, den österreichischen Armeen, den österreichischen Beamten, den deutschen Ansiedlern, die bis an den äußersten Osten der Monarchie die Städtegründer wurden und ihre deutschen Rechtsfassungen hinverpflanzten. (Ich möchte in diesem Zusammenhang nur nebenbei bemerken, mit welcher Regelmäßigkeit dieses historische Verhältnis zwischen Westen und Osten bei der Beurteilung der ungarischen Dinge übersehen wird.) Trotzdem beginnt nicht weit von Wien der wirtschaftliche Osten. An der March hört die geschlossene selbständige Bauernwirtschaft auf und die osteuropäische Hüttenform beginnt vorzuherrschen. Und dort gibt es auch keine organisch gewachsenen Städte, fehlen die sozialen und rechtlichen Voraussetzungen, auf denen die Entwicklung der westeuropäischen Wirtschaft beruht, fehlt das eingeborene Bürgertum und damit die Grundlage des gewerblichen Aufschwungs. Erst mit den letzten Jahren beginnt sich das durch Assimilierung der fremden Elemente und dank den wirtschaftspolitischen und verwaltungstechnischen Machtmitteln des modernen Staates zu ändern. In diesen Tatsachen liegt die Rückständigkeit der österreichisch-ungarischen Wirtschaft vor allem begründet.

Als Oesterreich eben zum Mittelpunkt des Weltreiches geworden war, in dem „die Sonne nicht unterging“ da begann nach halblautendjähriger Unterbrechung wieder der Ansturm vom Osten, der die Türken zweimal vor die Tore Wiens führte und über zweihundert Jahre die Kraft der Monarchie von weltpolitischer Betätigung fernhielt. Unter Karl VI. und Maria Theresia gingen die letzten österreichischen Kolonien verloren, die nur lose Bande mit der Naturalwirtschaft des Mutterlandes verbunden hatten. Was die große Kaiserin und ihr aufsteigender Sohn Joseph II. für die österreichische Wirtschaft getan haben, weiß jede Geschichte des merkantilistischen Zeitalters rühmend hervorzuheben: Oesterreich hat in dieser Zeit des Aufkommens gewerblicher Großbetriebe modernste großzügige Wirtschaftspolitik getrieben. Dann freilich kamen die Napoleonischen

die Entfaltung der österreichischen Wirtschaft bis zum Kriege gehemmt war, ist möglich, und von der Lösung dieser Aufgabe hängt die Zukunft der Monarchie ab. „Daß Oesterreich-Ungarn diesen Umschwung der Verhältnisse in absehbarer Zeit aus sich allein herbeizuführen und damit die nach allen Seiten reichenden Kulturklüfte rasch zu beseitigen und auszugleichen imstande sein wird, ist nicht anzunehmen“, und darum — als Mittel der Neuorientierung Oesterreichs in Politik und Volkswirtschaft — fordert Pistor den wirtschaftlichen Zusammenschluß Oesterreich-Ungarns mit Deutschland, dem das Buch dienen soll. So vorbehaltlos richtig mir diese Schlussfolgerung erscheint, so vermag ich dem, was Pistor über die Frage des deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsbundes im einzelnen ausführt, nur zum Teil zuzustimmen. Pistor berücksichtigt so wenig wie die meisten Autoren zu unserer Frage die umwälzenden Veränderungen, die der Krieg in der Struktur der österreichischen Wirtschaft hervorgerufen hat, und bagatellisiert die wirtschaftlichen Folgen dieses Krieges, die den Zusammenschluß in der engsten Form über alle Widerstände hinweg erzwingen werden. Ich denke dabei keineswegs an die Pläne eines Wirtschaftskrieges der Entente, an den ich nicht glaube, weil ihnen die Interessengemeinschaft fehlt, auf die allein solche Gebilde gegründet werden können. Es muß auch einmal mit allem Nachdruck gegen das von einer oberflächlichen oder übelwollenden Kritik ausgegebene Schlagwort betont werden, daß der wirtschaftliche Zusammenschluß Mitteleuropas sich gegen niemand richtet, vielmehr seinen höchsten Zweck erst erreichen kann, wenn das geeinte Mitteleuropa mit der ganzen Welt in ehrlichem aufrichtigen Frieden lebt. Nicht England soll bekämpft werden, nicht Deutschland von seiner weltwirtschaftlichen Betätigung ausgeschlossen werden: nein, Oesterreich-Ungarn selbst will und muß teilhaben an dieser weltwirtschaftlichen Betätigung, weil es, um die ungeheuren finanziellen Kriegslasten zu tragen, die Fesseln sprengen muß, die seinen Wirtschaftskörper bisher gefangen hielten, und weil es zur Bezahlung der Rohstoffe dem Weltmarkt die Erzeugnisse seines Bodens und seines Gewerbestoffes anbieten muß. Pistor ignoriert infolgedessen auch die Unwirksamkeit der Zollpolitik nach dem Kriege, zumal gegenüber Deutschland, das die gleichen wirtschaftlichen Aufgaben wie Oesterreich-Ungarn zu lösen haben wird — auf alle diese komplizierten Dinge kann ich in diesem Zusammenhange nicht eingehen —, und wirbt für die handelspolitische Kompromißformel, auf die sich die widerstrebenden Interessen in der Wiener Handelskammer — wenigstens äußerlich — geeinigt haben: Gemeinsame Handelspolitik mit gleichlautenden Zolltarifen und Zuschlagsszöllen für die höheren Schutzes bedürftigen Industrien der beiden Reiche und ausgleichende Zwischenszölle im mitteleuropäischen Binnenverkehr. Daß Pistor darum sein Buch mit einem „Appell an das deutsche Volk im Reich“ schließt, liegt im Charakter seiner Schrift als einer Werbeschrift, vermag aber — wie die Dinge nun einmal liegen — der Sache kaum wesentliche Dienste zu leisten. Ist der wirtschaftliche Zusammenschluß der beiden Kaiserreiche eine Lebensnotwendigkeit für beide, dann — und nur dann — kommt er auch bei geringem Wohlwollen zustande. Wird diese Lebensnotwendigkeit nicht als solche erkannt, so hilft die gute Stimmung über die Schwierigkeiten, über Phantasielosigkeit und Beharrungsvermögen nicht hinweg. Ich meinerseits zweifle nicht, daß die Erkenntnis dieser Lebensnotwendigkeit früher in das allgemeine Bewußtsein eindringen wird, als kurzfristige Interessensvertreter heute glauben mögen.